

Heimatstimme

Mitteilungsblatt für die Deutschen aus Litauen

Erscheint einmal monatlich

Verlagspostamt Hannover

Nummer 3

März 1954

5. Jahrgang

Dienen — unser Beruf

„Er hob an, den Jüngern die Füße zu waschen.“
Joh. 13, 5.

Der Evangelist Lukas weiß zu berichten, daß „sich auch ein Zank unter ihnen“ erhob, „welcher unter ihnen sollte für den Größten gehalten werden.“ Die Apostel waren also bis zum Schluß ihres irdischen Zusammenseins mit Christus selbstsüchtige Menschen, vom wahren Christentum weit entfernt. Den Rangstreit entscheidet der Herr durch die Fußwaschung und offenbart zugleich den eigentlichen Sinn Seines Leidens und Sterbens, die Art, wie Gott Sein Reich baut und die Menschen erlöst.

Die Fußwaschung zu der damaligen Zeit war (und ist es zum Teil noch heute im Orient) die Tätigkeit des niedrigsten Sklaven. Hierzu eine Begebenheit aus dem letzten Kriege: „Während des Krieges war ich in der Gegend von Derna einmal zu einem vornehmen Araber eingeladen. Dieser schickte mir einen Neger, der mich abholen und durch die verschlungenen Gassen geleiten sollte. Mit mancherlei Sprachschwierigkeiten, aber trotzdem recht lebhaft, unterhielt ich mich mit dem Schwarzen. Ich erfuhr, daß er zu den Türhütern im Hause seines Herrn gehörte und praktisch ein Sklave war. Als wir die Vorhalle des Palastes betraten, da sah ich, daß hier bereits die wundervoll gemusterten weißen Bastmatten den Fußboden bedeckten und daß dort schon entsprechend der Sitte des Landes einige andere Gäste ihr Schuhzeug abgelegt hatten.

Hassan, so hieß der Schwarze, nahm mir Mütze und Koppel ab, und dann deutete ich auf meine Schuhe. Da erstarrte der Neger, ganz gekränkt erwiderte er: „Hassan ist Türhüter. Schuhausziehen und Füße waschen tun ganz niedrige Diener. Sie warten dort hinter dem Vorhang!“ Hassan hat mich dann wieder nach Hause geleitet, aber er sprach kein Wort mehr mit mir. Zutiefst hatte ich ihn beleidigt, daß ich von ihm den Dienst an den Füßen verlangt hatte.“

Hieraus wird zur Genüge deutlich, daß Jesus durch die Fußwaschung — an Seinen Jüngern eine ungeheure Tat vollbracht hat. Er verrichtet den Dienst des allerniedrigsten Sklaven! Der Herr Jesus zeigt sich als der Diener tatsächlich. Allein im Dienen ist der Christ groß; daher darf ein solcher Streit (Rangstreit) unter Christen überhaupt nicht stattfinden. Petrus will sich die Füße, wie bekannt, nicht waschen lassen. Der Herr Jesus aber sagt: „Werde Ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil an Mir.“ Es kommt eben auf das Annehmen alles dessen an, was Christus uns tut. Der evangelische Christ kann nichts — ohne was Christus ihm gibt. Sonst laufen wir Gefahr, Jesum doch noch zu verleugnen. Auch

sogar in der Passionszeit kann solches geschehen. Petrus glaubt als Mensch — stark und mutig. Aber der menschliche Mut ist kein wahrer Mut, wenn er nicht auf der De-Mut beruht. Alles an uns ist schmutzig, der Sündenwust ist ungeheuerlich, unerschütterlich scheint dabei der menschliche Hochmut zu sein. Es sind doch sehr wenige Christenmenschen, die da in der Passionszeit aus Herzensgrund singen: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid...“

Darum sehen wir in der Passionszeit zwei Gruppen von Christenmenschen: Eine Gruppe glaubt mit ihrem Ich, die andere durch den Hl. Geist. Welcher gehörst du? Es ist sehr gefährlich, den Dienst der Erlösung, so durch Jesus Christus geschehen ist und geschieht, abzuweisen, zumal wir wissen: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er diene und gebe Sein Leben zu einer Erlösung für viele.“

Die Fußwaschung offenbart uns auch, daß wir voll und ganz von Christi Blut und Gerechtigkeit abhängen. Unsere letzte Chance ist: Wir haben nichts mehr zu melden, wir müssen dem Verdammungsurteil Gottes restlos Recht geben — bis in die Fußspitzen unseres Lebens und Leibes hinein. Alles an uns und in uns bedarf der Erlösung, der Fußwaschung durch unsern Herrn Jesus Christus. Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf singt: „Drum soll auch dieses Blut allein mein Trost und meine Hoffnung sein. Ich bau im Leben und im Tod allein auf Jesu Wunden rot.“ Fürwahr eine ungeheure Aufgabe für die Passionszeit dieses Jahres: „Ein Beispiel habe Ich euch gegeben, daß ihr tut, wie Ich euch getan habe.“ Ist das aber möglich? Wer den Dienst Jesu Christi annimmt, der ist auch fähig, andern zu dienen. „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Amen.

Unsere Tage sind ein Geschenk
Gottes. An dem, was du aus
ihnen machst -
zeigt sich Deine Liebe zu Ihm.

WALTER GOES

die andere helfst kommt im April 72

Heimat und Volkstum

Die Arbeitsgemeinschaft der Hilfskomitees in Hannover hatte Vertreter des BVD und der Landsmannschaften zu einer zweitägigen Tagung in das Luther-Heim in Springe geladen.

Dr. Rhode vom Herder-Institut in Marburg und der Geschäftsführer des Ostkirchenausschusses, Pastor Spie-

gel-Schmidt, sprachen zum Thema „Heimat und Volkstum“, während der Landesgeschäftsführer des BVD in Niedersachsen, Herr von Fircks, über die Kulturarbeit der Vertriebenen berichtete.

Der Leiter der Tagung, Pastor Dr. Engler, sowie die anderen Tagungsteilnehmer betonten die Notwendigkeit einer engeren Zusammenarbeit aller Vertriebenen-Organisationen.



Der Ortskirchenausschuß

Von links nach rechts: Prof. Lic. Kruska, Pastor Spiegel-Schmidt, Lektor Rauhaut, Pastor D. Dr. H. Girsensohn, Franz Hamm, Oberkonsistorialrat Gülzow, Dr. Maurer, Pastor Dr. Gehlhoff

Deutsche und Slawen in 1000-jähriger Nachbarschaft

Die Gemeinschaft evangelischer Schlesier veranstaltete in Verbindung mit dem Hilfskomitee der ev.-luth. Deutschen aus Polen und dem Hilfskomitee der Glieder der Posener evangelischen Kirche in Hannover einen Vortragsabend, auf dem Prof. Dr. Dr. Hans Koch über das Thema „Eintausend Jahre deutsch-slawischer Beziehungen“ sprach.

Die Kriegsgefangenen, die jetzt wieder heimkehren, schließen, so sagte Professor Koch, die Geschichtesepochen des zweiten Weltkrieges ab. Die Volksdeutschen unter ihnen kehren in ein Vaterland zurück, das viele von ihnen niemals vorher gesehen haben. Diese Heimkehrer schließen die Epoche des Ostdeutschtums ab.

Die deutschen Siedlungsgebiete im Osten sind heute nicht mehr da. Die Bewohner mußten nach Westen. Es waren 18 000 000. Ihre Verluste betragen 3 800 000. Die Partner in diesen Siedlungsgebieten, mit denen die Siedler leben mußten, waren die Slawen. Heute ist der Druck des Slawentums stark nach Westen vorgeschoben. Einzelne Teile der Slawen wollen nicht an der Oder-Neiße-Grenze stehen bleiben, sondern zur Fortsetzung des Generalangriffs schreiten, den deutschen Raum noch weiter einengen. Ihr Ziel ist die seelische Umformung verschiedener Völker, die dann zu Handlangern der Slawen werden sollen.

Wie soll sich das künftige Zusammenleben mit den Slawen gestalten?

Als politisches Problem ist diese Frage nicht unlösbar, wenn Vernunft auf beiden Seiten herrscht. Die slawischen Völker sind auch untereinander in Unterworfenen und Sieger gespalten. Manche dieser letzten sind auf die deutsche Bundesgenossenschaft angewiesen.

Was belastete das Verhältnis zwischen Deutschen und Slawen in der Vergangenheit? Ein Hindernis zur Verständigung war der Mythos der beiderseitigen Überheblichkeit. Wir brachten den Slawen viel (Pflug, Christentum, Schriftsprache, Städtebau, Philosophie, Technik). Wir haben von ihnen auch genommen (Land, Gehorsam, einzelne Eigenschaften, Blut). Wir waren nicht nur gute, sondern auch schlechte Vorbilder.

Plötzlich lehnte sich das slawische Volk auf. Die polnische Waffenüberheblichkeit entstand in der Schlacht bei Tannenberg 1410. Das Wort „Auf Wiedersehen in

Berlin“, entstand vor dem deutschen Wort „Auf Wiedersehen in Warschau“. In einem lange vor dem zweiten Weltkrieg erschienenen polnischen Buch „Das Jahr 1975“ wird ein polnischer Angriff auf Berlin dargestellt.

Ein schwedischer Politiker wollte vor Ausbruch des Krieges zwischen Hitler, den Polen und den Engländern vermitteln. Es war dies der letzte Versuch. Es war die Rede von einem Korridor durch den Korridor. Danzig und Gdingen sollten freie Städte sein. Der polnische Botschafter Lipski lehnte den Vorschlag mit den Worten ab: Im Falle eines Krieges würden die Polen sicher in Berlin einmarschieren!

Der zweite Mythos ist der von der geschichtlichen Sendung und Mission. Dadurch, daß Deutschland diesen Mythos pflegte, kam es an den Rand des Verderbens. Aber auch auf der anderen Seite ist ein solches Sendungsbewußtsein vorhanden. Das deutsche Volk sieht sich einem geschlossenen slawischen Mythos gegenüber. Die deutsche Existenz ist jetzt nicht nur politisch, sondern auch geistig bedroht: vom Kommunismus, der sich aus dem Panlawismus entwickelt hat. Heute behaupten die Russen, daß sie den Südpol entdeckten, Amerika entdeckten usw. Eine allgemeine Russifizierung beginnt in Polen, der Tschechoslowakei, Rumänien wird slawisiert. Alle Schulen in der Ostzone haben Russisch als Pflichtfach. Die dortigen Zeitungen dürfen nur die Nachrichten veröffentlichen, die die russische Presseagentur Taß bringt. In den Schulen dort wird gelehrt, daß die ostdeutschen Menschen viel mehr den Slawen ähnlich sind, als ihren westdeutschen Nachbarn.

Das slawische Problem ist eine gesamtdeutsche Angelegenheit. Wenn wir dieses Problem lösen helfen, helfen wir dem Weltfrieden. Wir müssen aber loskommen von dem Gedanken, daß die Slawen nach Asien gehören. Sie gehören nach Europa. Die deutsch-slawische Nachbarschaft ist ein europäisches Problem. Das müssen die Ostdeutschen den Menschen hier begreiflich machen. In einem neuen Europa soll es gleiche Rechte der Partner geben. Wenn sich bis zum Friedensvertrag dieser Gedanke durchgerungen haben wird, dann werden freie Deutsche und freie Slawen als gleichberechtigte Partner eine für beide Teile annehmbare Regelung finden.

Fasnachten

Von Elisabeth Josephi

Wie die Zeit vergeht! Haben wir nicht eben Weihnachten gefeiert, und nun stehen schon die Fasnachten — zügavenes hießen sie litauisch oder Maßlenitz, die Butterwoche, russisch — vor der Tür!

Überall in den Häusern duftet es nach Krapfen und Flinsen (Plinsen), diesen köstlichen Buchweizenkuchen, die in der Pfanne auf offenem Feuer gebacken werden in viel Butter; daher nennt man diese Zeit auch Butterwoche. Alle schienen nach einem Rezept gemacht zu sein: Milch, Hefe, Buchweizenmehl... und doch schmeckten sie in jedem Hause anders.

Es war jedenfalls eine Woche großer Geselligkeit. Man fuhr zum Besuch und wurde besucht, man lud ein und wurde eingeladen. Und immer gab es Flinsen. Zum Frühstück schon konnte man sie essen, am Abend labte man sich an ihnen, und auch mittags kamen sie auf den Tisch. Sie wurden mit Kaviar, ausgelassener Butter, Ei und saurer Sahne gegessen. Heiß mußten sie sein, sehr heiß, heiß wie die Hölle, und fett mußten sie sein, sehr fett. In der Butterwoche mußte eben alles in Butter schwimmen. Dazu wurde getrunken, gut und reichlich getrunken, sonst hätte kein Magen diese Fetteinbrüche ertragen können.

Überall gab es gute Flinsen, aber die schönsten und schmackhaftesten waren in der Mühle Rudaiten bei der Großmutter. Allerdings Kaviar gab es nicht dazu. Das fand die Großmutter überflüssig. Aber Hering, fein gehackt, wurde statt Kaviar zwischen die Flinsen gestrichen. Und das schmeckte zum mindesten ebenso gut wie Kaviar. Gäste waren immer in der Mühle zu finden. Die Großmutter liebte es, viele Menschen um sich zu haben, aber zu Fasnachten war das Haus bis unter den Dachstuhl mit fröhlichen Menschen gefüllt. In der Küche wurde vom Morgen bis spät in die Nacht hinein gebraten und gebacken und alles in reiner Butter.

Im Saal wogte die Gesellschaft ausgelassen hin und her; dazu kreischte und krächzte Großmutter altes Grammophon mit dem riesigen Schalltrichter. Onkel Otto, der eigentliche Müller, der aber sonst wenig zu sagen hatte, stand an diesem urzeitlichen Apparat und bediente ihn nach Gutdünken. Die Auswahl der Musikstücke überließ Großmutter dem Sohn. Nur ab und zu äußerte sie ihr Mißfallen oder Wohlgefallen. Der alte Walzer „Über den Wellen“ war ihr Leib- und Magenstück. Zu dessen Klängen hatte sie mit Großvater jedes Jahr zu Fasnachten, oder wenn irgendwo Hochzeit gefeiert wurde, getanzt. Neuerdings war eine Platte gekauft worden. Onkel Otto hatte sie mitgebracht, die wurde jetzt dauernd gespielt. Es war der „Suktinis“, der Dreher, ein litauischer Nationaltanz, der mit viel Temperament von aller Jugend nicht nur gern getanzt, sondern auch gern gesungen wurde.

Den Höhepunkt der lustigen Tage aber bildete die Maskerade. Das Schönste dabei war, daß keiner sich ein Kostüm mitbringen brauchte, sondern daß man sich aus Großmutter altes Truhe, die oben auf dem Boden stand, herausholen durfte, was man wollte. Die Truhe war ein prachtvolles Ding, mit Eisen beschlagen und sah aus, als ob dort ein Geizhals seine kostbaren Schätze verberge. Großmutter aber hielt da drin noch viel köstlichere Sachen. Eine Zaubervelt lag dort vergraben. Sie verzauberte die Menschen und versetzte sie ins goldene Märchenland. Was

quoll einem nicht alles entgegen, wenn man den schweren Deckel aufhob! Das glitzerte, schimmerte, flimmerte... Weite Röcke aus silberdurchwirtem Tarlatan, schwarze Samtmieder mit goldenen Knöpfen, Schärpen in allen Farben, Degen und Kronen, Schnallen und Hüte lagen durcheinander, und junge Hände wühlten darin und zogen dann mit blaugefrorenen Näschen vom kalten Boden in die geheizten Stuben. Dort wurde anprobiert und ausprobiert, angenäht und aufgenäht, bis Prinzessinnen und Prinzen, Hexen und Narren, Ritter und Köche in buntem Durcheinander umherschwirren.

Dann kam der große Augenblick, in dem sich die bunte Schar der Großmutter zeigen durfte. Wenn die alte stattliche Frau sich mit beiden Händen die schwarzseidene Schürze glattstrich, dann fing Onkel Otto an, am Grammophon zu kurbeln und zu drehen. Großmutter ging langsam an das andere Ende des Saales und setzte sich hin. Jetzt war die Musik auch so weit gediehen, und schnaufend, schnarchend, klirrend begann ein Marsch sich zu formen. Herein zogen die lustigen Gestalten. Großmutter verteilte selbst die Preise. Wer sich viel Mühe gegeben, wer sich etwas Hübsches ausgedacht hatte, der konnte gewiß sein, einen Preis zu erhalten. Am nächsten Tage fuhr man maskiert in die Nachbarschaft und traf dort auch wieder auf solch eine ausgelassene Gesellschaft. Großmutter aber war sehr stolz, wenn ihre Gäste in ihren Kostümen besonders auffielen.

Alle hatten ihren Alltag, ihre Sorgen vergessen und waren nichts als nur fröhliche, ausgelassene Menschen.

Im ganzen Jahr fanden nicht so viele Hochzeiten statt wie in der Butterwoche, denn wer vor Ostern noch getraut werden wollte, der mußte schnell diese Tage ausnutzen, mit dem Beginn der Fasten fand keine Trauung mehr statt, erst wieder zu Ostern.

Der gemächlich wandelnde Hochzeitszug durch liebliche Fluren, wie ihn Ludwig Richter in vielen Bildern zeigt, den kannte man bei uns nicht. Man fuhr in die Kirche. Kein Paar war so arm, keins so verlassen, daß es nicht in die Kirche hätte fahren können.

Heiße, wie die Peitschen knallten, wenn das Brautpaar den Wagen oder Schlitten bestiegen hatte. Die Pferde warfen die Köpfe zurück, und fort rollte das erste Fahrzeug mit dem zukünftigen Ehepaar. Hinterher jagten die Wagen mit den Hochzeitsgästen. In brausender Fahrt ging es die Straße entlang. Und wenn die Gäule auch sonst nicht laufen wollten, da konnten sie ausholen, daß die Funken sprühten. Die Nachbarn rissen die Fenster auf, liefen an die Türen. „Habt ihr's gesehn? Habt ihr's bemerkt? Schön war das Kleid der Braut, und nichts hat sie umgehabt, keinen Mantel bei dem Frost. Aber sie saß da wie eine Kerze.“

Die bunten Papierstreifen im Gespann, die raschelnden Papierrosen in den Mähnen der Pferde flatterten und schaukelten lustig im Winde. Man stürzte ins Glück.

Mit einem Ruck hielten die Fahrzeuge vor der Kirchentür, langsam und feierlich stieg das Brautpaar aus und schritt ernst und gemessen, gefolgt von den Gästen, in die Kirche.

So hatte Großmutter auch alle ihre Töchter verheiratet, so in der Ordnung und Regel, wie es im Lande üblich war.

Aber wenn die Butterwoche mit dem Fastnachtsdienstag zu Ende war, dann verstummte aller Sang und Klang. Die Gäste fuhren heim, und Großmutter schloß das Grammophon zu. Der Schlüssel wollte nicht so recht hinein. Das Schloß quitschte und wehrte sich, aber es mußte sein.

„In der Fastenzeit“, sagte Großmutter, „da gibt es keine Musik. Wir sind doch keine Heiden. Der Heiland wird für uns leiden, und wir werden hier so weiter charmiert? Das wäre ja noch schöner! Sünder schon sowieso genug“, fügte sie grimmig hinzu, und der Schlüssel zur Musik verschwand in ihrer tiefen Rocktasche. Da blieb er sechs Wochen liegen... bis Ostern.

So war die Lebensordnung in der alten Heimat. Jeder schwang mit im Rhythmus des Jahres, des Kirchenjahres. Es gab eine Zeit der Besinnung, eine Zurüstung auf den Tag des Karfreitags. Der Schlüssel zum Spiel und Tanz blieb tief verborgen in Großmutter's Rocktasche bis zu dem Tag der herrlichsten Erfüllung, bis Ostern.

Das USA-Flüchtlingshilfsgesetz von 1953

(Refugee Relief Act of 1953)

Nach dem 31. Dezember 1956, 24.00 Uhr, wird auf Grund dieses Gesetzes kein Visum mehr ausgestellt werden. Der amerikanische Bürge gibt nicht nur schriftlich eine eidesstattliche Erklärung, daß der Einwanderer der öffentlichen Wohlfahrt nicht zur Last fallen wird (Affidavit of Support), sondern gibt auch die Zusage, daß für den Einwanderer Wohnung und Arbeit vorhanden sind. Für Galten und Kinder unter 21 Jahren, brauchen solche Versicherungen nicht beigebracht zu werden.

Die gedruckten Antragsformulare enthalten genaue Anweisungen, wie dieselben auszufüllen sind. Ein USA-Bürger, der einem Flüchtling zur Einwanderung nach USA verhelfen will, füllt das Formular aus und schickt dasselbe unter Beifügung der verlangten Begleitdokumente an den Direktor der Visaabteilung des Außenministeriums (Direktor der Visa Office, Department of State, Washington 25, D. C.)

Im Auftrage des Leiters des Amtes für Flüchtlingshilfe (Administrator of the Refugee Relief Act), werden die eingereichten Anträge mit den eidesstattlichen Erklärungen und Zusicherungen von der Visaabteilung bearbeitet. Die vom Leiter des Amtes für Flüchtlingshilfe genehmigten Anträge werden dann an die entsprechenden Konsulate weitergeschickt. Hierdurch werden die Konsulate in Kenntnis gesetzt, von welchen Flüchtlingen

Schadenfeststellung bis 31. März!

Die Landsleute werden noch einmal eindringlich darauf hingewiesen, daß der Termin für die Schadenfeststellung für den Lastenausgleich am 31. März abläuft und eine Verlängerung aller Voraussicht nach nicht erfolgt. Wer den Termin versäumt, schädigt nicht nur sich selbst, sondern auch seine Erben. Schadenfeststellungsanträge können auch dann eingereicht werden, wenn die erforderlichen Beweisunterlagen, Zeugenaussagen usw. noch nicht vollständig sind. Während die Beibringung ergänzender Dokumente auch später möglich ist, muß der Antrag als solcher bereits eindeutige Auskunft geben über das, was der Geschädigte als seinen Verlust feststellen lassen will.

Anträge auf Erteilung eines Einreisevisums nach USA anzunehmen sind.

Das Gesetz sieht eine gründliche Untersuchung des Antragstellers hinsichtlich seines Charakters, seines Ansehens und Gesundheitszustandes vor. Der Antragsteller muß durch Dokumente nachweisen, was er in den vergangenen zwei Jahren für eine Beschäftigung gehabt hat. Facharbeiter und Verwandte von Bürgern oder ständigen Einwohnern in USA werden bevorzugt behandelt. Wer unter dem Flüchtlingshilfsgesetz nach USA einwandern will, muß die Reisekosten selbst tragen oder dieselben durch Verwandte bzw. Bekannte bezahlen lassen.

Da keine Sondermittel für die Verwaltungsarbeiten im laufenden Rechnungsjahr vorgesehen sind, wird die Flüchtlingseinwanderung bis zum 1. Juli 1954 verschoben. Das neue Rechnungsjahr beginnt in USA am 1. Juli 1954. Bis dahin werden nur wenige Visa ausgeben werden. Bis Mitte Januar sind etwa 500 Visa, und zwar an italienische Einwanderer ausgeben worden. Der erste Einwanderer, ein Italiener, ist auf Grund des Flüchtlingshilfsgesetzes im Dezember 1953 in New York gelandet.

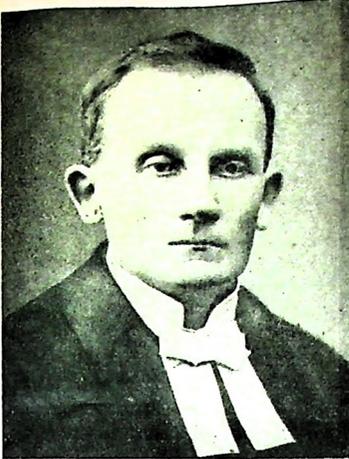
Adolf Holzhaus, Vermessungsingenieur

7,6 Millionen Heimatvertriebene in der Bundesrepublik

Wie das Bundesamt für Statistik meldet, leben heute in der Bundesrepublik rund 7,65 Millionen Heimatvertriebene. Nach ihren Herkunftsgebieten entstammen aus:

- Schlesien: 2 053 414 Heimatvertriebene oder 26,8 % aller Vertriebenen,
- Sudetenland: 1 912 000 Heimatvertriebene oder 25 % aller Vertriebenen,
- Ostpreußen: 1 234 442 Heimatvertriebene oder 16,27 % aller Vertriebenen,
- Pommern: 891 078 Heimatvertriebene oder 11,62 % aller Vertriebenen, aus den südosteuropäischen Staaten (Ungarn, Jugoslawien, Rumänien): 473 707 Heimatvertriebene oder 6,17 % aller Vertriebenen,
- Polen (Gebietsstand 1937): 409 654 Heimatvertriebene oder 5,36 % aller Vertriebenen,
- Westpreußen: 385 312 Heimatvertriebene oder 5 % aller Vertriebenen,
- Brandenburg (ostwärts der Oder/Neiße-Linie): 131 163 Heimatvertriebene oder 1,76 % aller Vertriebenen,
- Saargebiet: 46 602 Heimatvertriebene oder 0,6 % aller Vertriebenen, aus den osteuropäischen Staaten: 110 675 Heimatvertriebene oder 1,42 % aller Vertriebenen, davon aus den baltischen Staaten: 59 440 Heimatvertriebene und aus der Sowjetunion: 51 235 Heimatvertriebene.

Die Angaben über die Zahl der Heimatvertriebenen aus den baltischen Staaten und der Sowjetunion dürften von der wirklichen Zahl der Heimatvertriebenen dieser Länder abweichen; denn es ist kein Geheimnis, daß manche Vertriebene — aus Angst vor Verschleppung — nicht den wirklichen Herkunftsort, sondern Ostpreußen, Westpreußen oder das Wartheland als ihr Heimatgebiet angegeben haben. Manche verzichten deswegen sogar auf ihre Rechte aus dem Lastenausgleich.



D. Dr. von Thadden-Trieglaff
Präsident des Deutschen Evang.
Kirchentages:

Erinnerungen an Prof. D. Traugott Hahn

Der in Bovenden bei Göttingen erscheinenden „Baltischen Rundschau“ entnehmen wir den nachstehenden Aufsatz des Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentages.

Nach der siegreichen Rigaschlacht im Jahre 1917 und nach den weiteren politischen Entwicklungen im Zuge der bolschewistischen Revolution in Rußland war ich im Februar 1918 als Leutnant in meinem mecklenburgischen Dragonerregiment und später als Ordnanzoffizier beim Stabe der 17. Kavalleriebrigade in die baltischen Provinzen Livland und Estland nördlich der Düna eingezogen. Als in den von uns besetzten Gebieten wieder geordnete, zivile Verhältnisse herrschten, ward mir die interessante Aufgabe zuteil, als Pressechef für den Bereich Nord-Livland und Estland die politischen Strömungen, besonders innerhalb der estnischen Volksbewegung, zu kontrollieren.

Während dieser ganzen Zeit hatte ich meinen dienstlichen Standort in der alten livländischen Ordens- und Universitätsstadt Dorpat und so die einzigartige Gelegenheit, ganz persönliche und ganz neue Eindrücke von dem Kampf des baltischen Deutschtums um die Bewahrung der Grundlagen seiner Geschichte und seiner kulturellen Mission im Osten inmitten fremdstämmiger Umgebung zu gewinnen. Noch jetzt nach 35 Jahren ist mir die Begegnung mit der merkwürdig geprägten Welt des Baltendeutschtums gegenwärtig, die wir jungen Reichsdeutschen in jenen frohbewegten Frühlings- und Sommerwochen am „Dörptschen“ Embach-Ufer durchlebten und mit wacher Seele in uns aufnahmen; mit dem ungewöhnlich hohen Stand des geistigen Lebens unter den Professoren der Universität, ja auch vielfach unter den Studenten; mit dem fast unbegreiflichen, legitimistischen Treueverhältnis der Balten zum Zarenthron, verbunden mit einem sehr leidenschaftlich empfundenen Bewußtsein der Zugehörigkeit zum deutschen Volk und der Sendung des deutschen Geisteserbes. In allen Fakultäten gab es nicht nur bedeutende Fachgelehrte, sondern Persönlichkeiten von hohem inneren Niveau, vielseitigster Bildung und aristokratischer Geisteskultur: die Träger alter Adelsnamen, die Nachfahren der Ordensritter vor 500 Jahren und gleicherweise die Vertreter der baltischen „Literaten“, die für das Land so charakteristisch waren und weder in Berlin, noch in Schwaben, noch in Niedersachsen oder Pommern eine reichsdeutsche Parallele hatten. Mitten hinein in diese Welt fällt meine Begegnung mit dem Theologieprofessor und Universitätsprediger D. Traugott Hahn.

Noch heute sind mir lebhaft die Umstände vor Augen, unter denen ich seine persönliche Bekanntschaft machte. Von meiner Großmutter her war ich an zwei kurländische Damen gewiesen worden, mit denen sie enge Freundschaft seit vielen Jahren verband: die eine die Gräfin Hedwig Keyserling, die andere die Fürstin Marie Lieven. Diese ebenso geistvollen wie von sprühendem Leben beseelten alten Damen standen als warmherzige Christinnen ganz im Zentrum der Dorpater Universitätsgemeinde, in die sie einst 1915 als Flüchtlinge aus Kurland verschlagen waren. Sie suchte ich auf und durch sie erfuhr ich von den Gottesdiensten und Bibelstunden der Universitätskirche und von D. Traugott Hahn, ihrem Pastor. Eines Tages in der Osterzeit saß ich unter seiner Kanzel. Da stand er, der hochgewachsene Mann mit dem mageren, fast knöchigen Antlitz, den schmalen, fest zusammengepreßten Lippen und den tief liegenden stahlgrauen Augen. Als sei es gestern gewesen, so klingt mir noch in den Ohren die seltsame Eindringlichkeit seiner Sprache. Von ungewöhnlichem Reichtum biblischer Erkenntnis getragen und von seltener Kraft des persönlichen Zeugnisses bewegt, konnte sie niemanden unberührt lassen, der der Predigt von D. Traugott Hahn zuhörte. Und wie hörte man zu! Wo der Prediger seine Botschaft ausrichtete, da war sie immer die frohe Botschaft des Neuen Testaments in der Situation der apostolischen Zeit. Da war sie immer bis an den Rand gefüllt von dem Tiefengehalt des Textes, den Professor Hahn auszulegen hatte. Da war sie aber immer auch ganz unmittelbar auf das „Du bist gemeint“ angelegt, ganz erstaunlich gegenwartsnah und ganz wahrhaftig.

Aber nicht nur dieses war wichtig. Velmehr sollte der ganze Gottesdienst eine wirkliche „Gemeinde“ zusammenschließen, die — mit dem Prediger in spontaner, geistlicher Anteilnahme verbunden — langsam in die Haltung hineinwuchs, die ihr der Mann auf der Kanzel vorlebte. Auch der begnadete, freiwillige Orgelspieler im Gottesdienst gehörte zu ihr, Professor Girgensohn, Hahns Freund und Kollege in der theologischen Fakultät. Nie wieder im Leben habe ich solch eine lebendig mitgehende Gemeinde gesehen! Auf die Predigten bereitete sie sich in der vorausgehenden Woche vor. Denn jede Predigt des kommenden Sonntags wurde im vorausgehenden Gottesdienst dem Text nach angekündigt. Man

war gewohnt, in kleineren Gruppen in den Häusern sich auf das Ereignis des nächsten Predigtgottesdienstes vorzubereiten und den Inhalt der Verkündigung an Hand der Heiligen Schrift selber schon zu ermitteln. Wenn dann diese Schar am Sonntag die Kirchenbänke füllte, dann war das kein „Predigtpublikum“ im üblichen Sinne, sondern eine Gesinnungs- und Glaubensgemeinschaft von überwältigender Realität. Und das Mitbeten der reichen lutherischen Liturgie, das Miterleben des feierlich gesprochenen nicänischen Glaubensbekenntnisses an den großen Festtagen der Kirche gab eine innere Kraft, von der nicht nur die Anwesenden, sondern im Grunde die Stadt und die Landschaft lebten.

Ich habe dann das Pfarrhaus von Traugott Hahn persönlich kennenlernen dürfen und bin unzählige Male dort in den Abendstunden aus- und eingegangen. Frau Pastor Hahn, geb. von zur Mühlen, war durchaus nicht nur die gastfreie Hausfrau und der Mittelpunkt der Familie, sondern zugleich die treue Gefährtin ihres Mannes in seinem geistlichen Dienst und rege Teilnehmerin an unseren Zusammenkünften. Bis in die letzten Tage hinein, als schon die deutsche Revolution von 1918 über uns zusammengeschlagen war und das Ende der deutschen Herrschaft im Baltikum unmittelbar bevorstand, sind wir regelmäßig zu Bibelstunden im Hahn'schen Pfarrhause beieinander gewesen. Alles haben wir miteinander besprochen: den geheimen Sinn des kurzen Ineinanderfließens reichsdeutscher und baltischer Geschichte, den Sinn der schweren Prüfungen Gottes in der Gegenwart und den inneren Zusammenhang der revolutionären Umwälzungen unseres Jahrhunderts, von denen damals schon Traugott Hahn die Überzeugung hatte, daß sie verschuldet seien, und daß unter ihnen die russische Revolution lediglich einen Anfang und einen Sektor des göttlichen Strafgerichts darstellte. Das waren nicht weltfremde theologische Betrachtungen, sondern ein Sich-Rüsten auf den Tag des Martyriums. Welche Botschaft hat die Christenheit in solcher Stunde auszurichten? Welchen Weg hat ihr Gott bereitet? Welchen Dienst erwartet er von seinen Dienern? Welch Gehorsam muß nun geleistet werden, und welche Bedeutung hat solcher Gehorsam bis hin zum Bluteigentod für die Gemeinde Christi auf Erden? Man sah es an den blassen Zügen der beiden baltischen Freunde, Traugott Hahn und Professor Adalbert Baron Stromberg, der — aus Estland stammend — ebenfalls zu dem kleinen abendlichen Kreis gehörte,

wie in ihrem Inneren die Fragen und Antworten miteinander rangen. In den letzten Predigten der Adventszeit 1918 wurde sich Traugott Hahn von einem Sonntag zum anderen dessen immer stärker bewußt, daß nun das dunkle Tal des Leidens und der Augenblick letzter Bewährung im Martyrium gekommen sei.

Als dann für uns reichsdeutsche Soldaten der düsteren 9. November, die Abdankung unseres Kaisers und die Matrosenrevolte mitten in der militärischen Katastrophe hereinbrach, und dann die Stunde des Abschieds geschlagen hatte, habe ich in der letzten Nacht noch einmal das Pfarrhaus von D. Hahn betreten. Wir waren uns über den Ernst der Lage völlig klar. Aber Hahn war sich auch völlig klar darüber, daß er ein „Hirte“ seiner Gemeinde sein wollte und nicht ein „Mietling“. Daß er also zu bleiben hatte! Im Voraussehen von dem, was jetzt kam, haben wir in später Nacht miteinander gebetet. Und dann sind wir Soldaten am nächsten Tage nach Süden gezogen. Für uns war es das Ende des verlorenen Krieges, der Verlust unserer überlieferten Staatsform und der Schlußpunkt hinter einer scheinbar glanzvollen preußisch-deutschen Geschichte in zwei Jahrhunderten. Für unsere baltischen Freunde ging der eiserne Vorhang nieder vor der Bühne einer 700jährigen deutschen Geschichte im Norden Europas und eines kraftvollen Wirkens des Evangeliums unter Deutschen, Letten und Esten am Baltischen Meer. Was nun noch blieb, war für die Dorpater Universitätsgemeinde das Ja-Sagen zum Leiden, das willige Aufsichnehmen der verborgenen Wege Gottes bis in die Keller hinein, wo man die Zeugen Jesu Christi ermordete.

In der heutigen Zeit ist viel die Rede von der Ökumenizität der Kirche. Daß man dieses Wort überhaupt aufrichtig in den Mund nehmen darf, liegt daran, daß in jener Zeit des Bluteigentodes der baltischen Christen wirkliche ökumenische Kirche sichtbar wurde: Als Traugott Hahn sich zum letzten Gang rüstete, hat er in seiner Gefängniszelle mit dem russisch-orthodoxen Bischof Platon von Dorpat das griechische Neue Testament aufgeschlagen, und dann haben sie miteinander gebetet, bis man sie erschoss.

Die Christenheit aller Konfessionen in unseren Tagen sollte es nicht vergessen, daß es so etwas einmal gegeben hat, und der Zeugen Jesu Christi gedenken, die ein ungeheuer bedeutsames Blatt moderner Kirchengeschichte mit Blut beschrieben haben.

Kriegsgefangene bitten: „Vergeßt uns nicht!“

Jeder von uns fühlt sich den noch nicht heimgekehrten deutschen Kriegsgefangenen verpflichtet. Indem wir ihnen helfen, ihre seelischen und körperlichen Kräfte zu erhalten, stärken wir das Band der Hoffnung, das sie mit der Heimat verbindet! Den Kriegsgefangenen und ihren wartenden Angehörigen beizustehen, ist daher selbstverständliche Pflicht aller. Sie zu erfüllen, entspricht der Anteilnahme unserer Herzen!

Darum: Gib für die

„Kriegsgefangenenhilfe der Wohlfahrtsverbände“!

Deutsches Rotes Kreuz / Deutscher Caritasverband
Evangelisches Hilfswerk für Internierte und Kriegsgefangene
Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt e. V.

Die Einzahlungen sind steuerabzugsfähig!

Sämtliche Banken, Sparkassen, Volksbanken, Ländliche Kreditgenossenschaften, Postscheckämter und Zentralkassen im Bundesgebiet und in West-Berlin nehmen Einzahlungen entgegen unter dem Stichwort: „Kriegsgefangenenhilfe der Wohlfahrtsverbände“ zugunsten der Konten
10.000 Bankverein Westdeutschland
Fil. Bonn; 33.500 Rhein-Ruhr-Bank
Fil. Bonn; 10.000 Rhein.-Westf. Bank
Fil. Bonn; 8.900 Bank für Gemeinwirtschaft AG., Düsseldorf; 800 Sparkassen
Spark., Bonn; 10.000 Volksbank, Bonn
10.000 Rhein. Landesgenossenschaft
kasse Bonn; 1.075 Postscheckamt K

Aus unserer Gemeinschaft

Versammlung in Lebenstedt am 25. April 1954

Am Sonntag, dem 25. April 1954, findet um 18 Uhr in Lebenstedt im Stadtcafé die Jahresversammlung der Landsmannschaft der Litauendeutschen Bezirksstelle Braunschweig statt.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Entlastung des Vorstandes
3. Neuwahl des Vorstandes
4. Wahl der Prüfungskommission
5. Verschiedenes

Jahresversammlung der Landsmannschaft auf Bundesebene am 25. April 1954 in Lebenstedt

Am Sonntag, dem 25. April 1954, findet in Lebenstedt in den Räumen des Stadtcafés die Jahresversammlung der Landsmannschaft der Litauendeutschen auf Bundesebene statt. Beginn 16 Uhr.

Tagesordnung:

1. Berichterstattung des Bundesvorstandes
2. Entlastung des Vorstandes
3. Neuwahl des Vorstandes
4. Wahl der Mitglieder der Prüfungskommission
5. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages
6. Abänderung der §§ 7 und 16
7. Verschiedenes

Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Versammlung in Schleswig am 2. Mai 1954

Am Sonntag, dem 2. Mai 1954, findet in Schleswig in der Gaststätte „Deutscher Hof“, Domziegelhof 14, eine Versammlung der Deutschen aus Litauen statt.

Der „Deutsche Hof“ ist vom Bahnhof mit dem Stadtbus „Rathausmarkt“ zu erreichen. Aussteigen Haltestelle Stadttheater, von wo die Straße Domziegelhof rechts abzweigt. Fußweg vom Bahnhof etwa 25 Minuten.

In Anbetracht des Umstandes, daß unsere in Schleswig-Holstein lebenden Landsleute sich nach mehrjähriger Unterbrechung wieder treffen, wird mit vollzähligem Erscheinen gerechnet. Auf der Versammlung werden alle Fragen, die unsere Landsleute interessieren, zur Sprache kommen.

Alle Landsleute sind herzlich eingeladen mit der Bitte, dies auch in ihrem Bekanntenkreis weiterzugeben.

Freizeiten und Rüsttage des Hilfskomitees

Freizeit in Schleswig

Von Freitag, den 30. April bis Sonntag, den 2. Mai 1954, findet in Schleswig im Sankt Michaelispastorat, Stadtweg 88, für die in Schleswig-Holstein lebenden Landsleute eine Rüstzeit statt. Auf der Rüstzeit werden außer mehreren Heimatpastoren auch andere Redner über zeitgemäße Themen sprechen. Für Teilnehmer, die während der ganzen Rüstzeit anwesend sind, wird in der „Städtischen Jugendherberge“ Schleswig, Lollfuß 76a, Eingang Parkseite, Unterkunft und Verpflegung zur Verfügung gestellt.

Um die Zahl der Teilnehmer bei der „Städtischen Jugendherberge“ anzumelden, werden unsere Landsleute, die sich an der Rüstzeit beteiligen möchten, höflich gebeten, sich bei Herrn N. von Richter, Schleswig, Thiessenweg 11, rechtzeitig mit einer Postkarte anzumelden.

Rüstzeit in Lebenstedt

Von Freitag, den 23. bis Sonntag, den 25. April 1954, findet in Lebenstedt bei Braunschweig, im Martin-Luther-Haus, Große Lebenstedter Straße, eine Rüstzeit mit umfangreichem Programm statt. Alle Landsleute sind dazu herzlich eingeladen. Für Unterkunft und Verpflegung wird gesorgt.

Rüstzeit in Hanau

Am 20. und 21. Februar versammelten sich 60 Landsleute in Hanau im Gemeindesaal der Neuen Kirche unter Leitung des Vorsitzenden unseres Hilfskomitees, Herrn Pastor Jaekel, zu einer Rüstzeit, die die erste Veranstaltung dieser Art für unsere dort lebenden Landsleute war. Herr Pastor Friedrich Barnehl aus Frankfurt hielt die Bibelarbeit und der Superintendent von Hanau einen Vortrag aus der Kirchengeschichte Hessens, der von der Versammlung mit großem Interesse aufgenommen wurde und wahrscheinlich dazu beiträgt, daß manchem Zuhörer die kirchliche Eingliederung in Hessen, das nun einmal seine neue Heimat geworden ist, leichter fallen wird.

Die Rüstzeit schloß mit einem Gottesdienst mit Abendmahl in der Neuen Kirche. Zu ganz besonderem Dank ist aus diesem Anlaß unser Hilfskomitee Herrn Pastor Buschbeck in Hanau für seine tatkräftige Unterstützung verpflichtet.

Die Aussprache brachte neue Anregungen und Gedanken. Erfüllt mit neuer Kraft für den Alltag führen die Teilnehmer am Sonntagabend heim.

Versammlung in Hanau

Am Sonntag, dem 21. Februar, gründeten unsere in Hessen lebenden Landsleute eine Landesgruppe Hessen der Litauendeutschen Landsmannschaft. Ein Arbeitsausschuß von 12 Personen wurde gewählt; Vorsitzende desselben ist Fräulein Ziegler, z. Zt. in Wiesbaden.

Mit großem Interesse nahmen die Versammelten von den Ausführungen des Bundesvorsitzenden unserer Landsmannschaft, Herrn Alexander de la Croix, über die eingeleiteten Vorarbeiten zur Bewertung unseres hinterlassenen Vermögens Kenntnis.

Die Leitung lag in Händen von Prof. Strauch, der die Versammlung in vorbildlicher Weise durchführte.

Da am selben Tage unsere litauischen Landsleute in Hanau des Unabhängigkeitstages vom 16. Februar gedenken, beglückwünschten Herr Prof. Dr. Strauch und Pastor Jaekel im Namen unserer Landsmannschaft Vertreter der litauischen Volksgemeinschaft in Deutschland zur Feier des 16. Februar.

Kersten verlangt Freiheit für die Baltischen Staaten

Die Sonderkommission des Kongresses der USA, deren Aufgabe es ist, die Annektierung der Baltischen Staaten durch die Sowjetunion zu erforschen, ist im Begriff, einen Rechenschaftsbericht über die Ergebnisse ihrer bisherigen Tätigkeit zusammenzustellen. Der Vorsitzende der Kommission, Charles J. Kersten, sagte, daß die Kommission nun über ausreichende Unterlagen verfüge, um die Sowjetunion zum Verlassen der Baltischen Staaten aufzufordern. Auf einer Pressekonferenz erklärte er, es sei Aufgabe der Regierung der USA, Schritte zum Schutz der Verschleppten und zu einer Ermöglichung ihrer Rückkehr in die Heimat zu ergreifen.

(„Eesti Hääl“, London, Nr. 319, 1. 1. 1954)

*Kann das möglich sein
es ist so wie die dänischen
1947 9/5/54*

Zum Schicksal derer, die 1945 in Neustadt in Ostpreußen waren.

Wer im Herbst 1944 und in den ersten Monaten 1945 wie der Schreiber dieser Zeilen in unmittelbarer Nähe von Neustadt/Westpreußen gewohnt hat, weiß, daß eine ganze Reihe Litauendeutscher mit ihren Familien entweder direkt in der Stadt oder in dem großen Flüchtlingslager gleich hinter dem Bahnhof untergebracht waren. Zu diesen kamen weitere Flüchtlinge, wiederum Litauendeutsche, aber auch Nichtdeutsche, im Februar 1945, als die weiter östlich liegenden Lager wie in Starogard/Westpr. beim Herannahen der Russen geräumt wurden. Als später der Russe nach Kolberg und Stolp durchstieß, war das Lager in Neustadt abgeschlossen. Die dort noch verbliebene Bevölkerung und mit ihr die Litauendeutschen fielen in die Hände der Russen; vielleicht, daß es ganz wenigen gelungen ist, noch über Gotenhafen oder Hela über See zu entkommen. Über das Schicksal dieser Volksdeutschen ist nichts mehr bekannt geworden. Nun berichtet die in Deutschland erscheinende kleinlitauische Zeitung „Keleivis“, daß damals gleich nach der Einnahme durch die Russen, die männliche Bevölkerung sich stellen mußte und zum Teil sofort an Ort und Stelle erschossen wurde. Unter den damals Erschossenen befand sich der unweit Schmallingken geborene Diplomalwart Walter Gaigalat, ein Neffe des bekannten Prof. Wilhelm Gaigalat. Seinen Schwager, der mit ihm zusammen war, ließen die Russen am Leben, weil der diese auf Russisch anredete. Über das Schicksal der Frauen und Kinder ist nichts bekannt. Diese Begebenheit läßt hoffen, daß unsere Landsleute, die dort dem Russen in die Hände fielen, vielleicht doch noch am Leben sind, denn die meisten verstanden Russisch.

Suchanzeigen

Von ihren Angehörigen werden gesucht:

- Alisat, Gertrud, geb. Preikschat, geb. 15. 5. 1919, Tochter Christel, 19. 4. 42, und Tochter Ruth, 9. 9. 1943, aus Pozerunen, Krs. Tauroggen, von Ehem. Georg A. Döring, Julius, 12. 6. 81, und Sohn Julius mit Familie aus Schweschna, von Edwin D.
 Ensin, Martin, 24. 3. 1898, aus Rudaiten, und Ehefrau Anna, von So Martin E.
 Genig, Friedrich, ca. 66 J., Ehefrau Johanna geb. Preuß, sowie Geschwister Wilhelm, Georg und Josef, von August Genig und Auguste Sakadauska.
 Jascheninas, Martha, geb. Baltroch, 11. 10. 12, aus Kibarti, von Gertrud Baltroch.
 Koltunas, Stefanie, 1872 geb., Richard, 18. 2. 40, Vytautas, Sept. 1913, Emilie geb. Schimkunat, ca. 1916, sowie Petranconie geb. Koltunas, Sophie.
 Krüger, Karl, 17. 5. 1922, aus Juodaraisten, von Karl K.
 Kühn, Kurt, 25. 6. 1921, aus Kowno, von Vater Emil K. Kukat, Maria geb. Simokat, ca. 40 Jahre, aus Schaken, von Bru. Georg Simokat.
 Lemke, Julius, 27. 12. 1906, Maria geb. Matzat, So. Edwin, u. To. Selma aus Batoken, von Mu. Emma L. Meyer, Maria geb. Derevojed, 22. 7. 1892, aus Vilka, v. So Ludwig Sigismund, 1. 11. 31, u. Sophie, 24. 3. 24.
 Mikutzki, Emilie geb. Stier, 20. 8. 1907, aus Wirballen, von Mu. Mathilde Rekowitsch.
 Naujoks, Eduard, 28. 12. 1915, aus Dapischken, von Mu. Johanna N.
 Perrey, Richard, 25. 3. 1925, aus Slibinen, von Va. Karl P.
 Pohl, Maria, aus Wilkowischken, ca. 1924, geb., von Bru. Oswald P.
 Reibis, Emma geb. Heidrich, 26. 12. 1900 aus Kowno, von To. Olga Sellar.
 Reichert, Albert und Ehefrau Sophie, aus Kowno, von Gustav Holzhaus.
 Rittberger, Theodor, 15. 1. 1897, Sohn Karl, 4. 6. 22, Sohn Richard, 27. 6. 27, To. Meta, 5. 12. 1930, u. To. Lydia, 30. 4. 34, aus Bluwischken, von Sohn Albert R. Selmikat, Gustav, 7. 9. 1901, u. Sohn Otto, 11. 1. 26, aus Schagarren, von Ehefrau Anna S.
 Simokat, August, 1907, Ehefr. Anna geb. Schneider, und Kinder Juozas und Albert aus Kaninkai von Bru. Georg S.

Simokat, Eva geb. Pilmonat; Johann, 1903, Ehefr. Vera geb. Ensulat, und Kinder Aldona und Richard; Josef, 7. 3. 1901, Ehefr. Bendryte u. To. Rutele, von Georg Simokat.

Sirtoft, Hedwig, von Richard Schweitzer.

Sudeikat, Albert, 17. 11. 1910, aus Berschin, von Ehefrau Ida S.

Scheffler, Adolf, geb. 1893, aus Wilna, von Heinrich Sch.

Schlemmvoigt, August, 6. 8. 1893, aus Mariampol, von Rudolf Johannsohn.

Teichert, Georg, 6. 3. 1889, aus Tauroggen, sowie Gustav, Emil, Julius und Ewald, von Ferdinand T.

Wegner, Alice, aus Kowno, von Fr. Helene Schelat.

Wirbuleit, Walter Oscar, 11. 11. 1919, aus Wilkowischken, von Eltern Anna und Adolf Wirbuleit.

Nachrichten sind zu richten an die Kartei der Deutschen aus Litauen, (24b) Burg/Dithm., Waldstraße 46.

*

Otto Fink aus Wilkowischken sucht seine Kinder, Emilie Fink, geb. am 8. April 1940, und Otto Fink, geb. am 28. April 1941. Die Geschwister Fink befanden sich bei ihrer Mutter Anna Fink, geb. Senkuss, und waren bis 1945 in Bütow in Pommern im Umsiedlungslager. Wer über das Schicksal dieser Kinder etwas weiß, wird um Nachricht an die Kartei der Litauendeutschen, (24 b) Burg/Dithm., Waldstraße 46, gebeten.

Frau Emilie Notmann sucht ihren Sohn Oswald Notmann, geb. am 4. 4. 1925 in Darschininken, Krs. Wilkowischken. Letzte Nachricht im Dezember 1944 aus der Tschechoslowakei. Auskunft ist zu richten an Frau Notmann, (24 b) Hackeboe b. Wilster.

*

UNSERE HEIMKEHRER

Mit Genugtuung können wir mitteilen, daß mit den letzten Heimkehrertransporten aus Rußland noch folgende Heimkehrer zurückgekehrt sind:

Eder, Richard, geb. am 3. 1. 1903, stammt aus

Wischtynen, Kreis Wilkowischken,

Schweigin, Josef, geb. am 19. 3. 1907,

Boradin, Waldemar,

die wir hierdurch herzlich begrüßen.

*

Adressveränderung

Die Landesstelle Schleswig-Holstein der Litauendeutschen Landsmannschaft gibt hiermit bekannt, daß die neue Anschrift infolge Umzuges wie folgt lautet:

(24 b) Schleswig, Thiesenweg 11.

BEKANNTSCHAFTEN

Litauer in Australien, 43 Jahre, Handwerker in Dauerarbeit. Hausbesitzer, ruhiger Charakter, sucht zwecks späterer Heirat die Bekanntschaft eines litauendeutschen Mädels von 32 bis 38 Jahren. Zuschriften an: Antanas Ragaisius, 23 Gulford Avenue Prospect Estate, Adelaide, South Australia.

Litauendesches Mädel, 24 Jahre, berufstätig, möchte mit Litauendeutschem in Briefwechsel treten. Zuschriften unter Ww 32 an die „Heimatstimme“, Hannover, Marienstraße 35.

Litauendesches Mädel, 19 Jahre, 1.65, blond, Näherin, sucht die Bekanntschaft eines litauendeutschen Herrn bis 24 Jahre. Bildzuschrift unter EM 33 an die „Heimatstimme“, Hannover, Marienstraße 35.

BALTISCHE KOPFE

24 Lebensbilder aus 8 Jahrhunderten baltischer Geschichte
 190 Seiten mit 16 ganzseitigen Kunstdrucktafeln
 und einer Landkarte
 Preis in Halbleinen nur 6.80 DM.
 BALTISCHER VEELAG - Bovenenden bei Göttingen

Herausgeber: Hilfskomitee der Evangelischen Deutschen aus Litauen im Hilfswerk der Ev. Kirchen in Deutschland, Hannover, Marlenstr. 35. Verantwortlich für den Inhalt: Senior Pastor Hermann Jaekel Atzenhausen b. Göttingen. — Postscheckkonto: Hannover 93 431. Die „Heimatstimme“ erscheint monatlich. Bezugspreis vierteljährlich DM 1,21 zuzüglich 9 Dpf. Postzustellgebühr. Bezug durch alle Postanstalten. Druck: Artur von Behr, (20 b) Bovenenden bei Göttingen.